

# Das kurze Leben der Ilse Uhlmann

Ein jüdisches Mädchen  
aus Ovenhausen

Hermann Multhaupt



Lippe Verlag

Im Winter setzt die Dunkelheit schon früh ein. Schneewolken ziehen vom Westen über das Eggegebirge ins Wesertal. Helene Uhlmann blickt besorgt auf die Küchenuhr.

»Wo das Kind nur wieder bleibt. Es weiß doch, dass es um diese Zeit nicht mehr draußen spielen soll.«

Mit Kind ist Ilse gemeint; sie ist acht, besucht die örtliche Volksschule in Osnabrück unweit von Höxter. Viermal war Ilse schon in der Kreisstadt gewesen, einmal zu Fuß mit dem Vater, das war ein langer Marsch und die Füßen taten abends weh, einmal mit dem Handwagen in Begleitung der Mutter, da konnte Ilse wenigstens aufsitzen, und zweimal mit einem Lieferauto, das einem Nachbarn gehört, der gelegentlich zum Markt fährt. So eine Kreisstadt hat doch viel mehr zu bieten als ein Dorf. Für Ilse ist sie zu laut, denn Autos und Pferdewagen beherrschen die Straßen, und man muss aufpassen, dass man nicht unter die Räder kommt. Aber dafür entschädigen die bunten Schaufenster der Geschäfte. Schöne Kleider und Anzüge sind dort ausgestellt, Geschirr und Bestecke für die Küche, auch Möbel und Bücher. Ilse liest gern, aber außer zu Weihnachten und zum Geburtstag darf sie sich keine neue Lektüre wünschen. Die Pucki-Bücher liebt sie am meisten. Zahlreiche Ausgaben gebe es inzwischen, hat Ilsen Freundin Gertrud gesagt. Doch bis »Puckis Weg ins Leben« ist die Leseratte Ilse noch nicht vorgedrungen. Da wird sie noch zwei Geburtstage abwarten müssen, bis sie auch diesen Band verschlingen kann. Von einer anderen Kinderbuchreihe weiß Ilse von ihrer Mutter, die früher eine begeisterte Leserin dieser Ausgaben war: »Nesthäkchen« ist die Hauptfigur. Niemand der Uhlmanns weiß, dass die Autorin, Else Ury, eine Jüdin wie sie ist und im Konzentrationslager Auschwitz ums Leben kommt.

Wieder schaut Helene Uhlmann zur Uhr. Plötzlich quietscht die Haustür in den Angeln und im nächsten Augenblick steht Ilse pustend und mit hochroten Ohren in der Küche.

»Ilse-Ruth, wo kommst du denn jetzt her? Es ist schon dunkel, und du weißt doch, dass ich mir Sorgen mache, wenn du

nicht rechtzeitig zu Hause bist.« Wenn sie erregt ist oder sich ärgert, nennt die Mutter sie immer bei ihrem Doppelnamen.

»Wir haben erst am Friedhof gespielt und dann hat mir Gertrud die jungen Katzen gezeigt, die in der letzten Nacht geboren wurden. Warum haben wir keine Katze, Mutter?«

Helene Uhlmann verbeißt sich die Antwort. Soll sie Ilse erklären, dass der Vater nicht mehr über so viel Geld verfügt wie früher und sie sparen müssen? Der kleine Gemischtwarenladen wirft nur noch bescheidene Gewinne ab. Denn mancher Kunde erledigt seine Einkäufe in der Stadt. Das Haus hat Norbert Uhlmann nach dem Tod seines Bruders Isidor geerbt. Sein Vater Levy hatte einige Umbauten vornehmen lassen.

Dass es mit dem Geschäft nicht zum Besten steht, hat Ilse bereits wahrgenommen. Sie sieht die Eltern manchmal besorgt miteinander tuscheln, und sie haben ernste Gesichter. Warum weicht ihr die Freundin Elke seit einigen Wochen aus? Sie haben doch einen gemeinsamen Schulweg, und Ilse pfeift, wenn sie an Elkes Haus vorbeikommt. Dann stürmt Elke lachend zur Tür heraus und sie begrüßen sich wie Geschwister. Doch jetzt ist Elke immer schon fort.

»Sie muss noch etwas erledigen«, entschuldigt ihre Mutter sie. »Sie konnte nicht warten.« Hat sie denn jetzt jeden Tag etwas zu tun? Traurig geht Ilse jetzt jeden Morgen allein zur Schule.

Elkes Vater arbeitet auf einem Büro in Höxter. Neuerdings trägt er, wenn er spätnachmittags nach Hause kommt, eine braune Uniform mit einer roten Armbinde. Darauf ist auf weißem Grund ein Hakenkreuz zu sehen. Vom Hakenkreuz erzählt manchmal auch der Lehrer in der Schule. Er hat ein Büchlein in der Rocktasche. Wenn er es herausnimmt und die Seiten schnell durch die Finger gleiten lässt, sieht man einen Mann, der am Rednerpult die Hand erhebt und langsam wieder nach unten gleiten lässt. Dieser Mann heißt Adolf Hitler. Er macht dem Volk große Versprechungen, aber er hetzt auf die Juden. Die mag er überhaupt nicht leiden. Ilse weiß, dass ihre Eltern und sie Juden sind. Was haben Vater und Mutter

und sie und so manche Menschen in Ovenhausen denn getan, dass er sie nicht leiden kann? Es gab einige Judenfamilien im Dorf, aber im Laufe der Zeit sind sie verschwunden, in Städte abgezogen, ausgewandert, gestorben. Um 1811 sollen es elf Haushalte mit 48 Personen gewesen sein. Zur Synagogengemeinde Ovenhausen gesellten sich noch die jüdischen Einwohner von Bosseborn. 1939 wird die Synagogengemeinde aufgelöst und der Kultusgemeinde Höxter einverleibt.

Juden – Ilse grübelt darüber nach, warum Juden angeblich nicht so seien wie andere Menschen. Sie haben doch auch zwei Augen, eine Nase, einen Mund und sind doch keine Monster oder Zyklopen aus der griechischen Mythologie, menschenfressende Riesen, die nur ein Auge auf der Stirn haben. In der Schule hat sie einmal davon gehört und fand die Geschichte spannend und grausam zugleich. Juden gehören seit Jahrhunderten zur ländlichen und städtischen Bevölkerung in Ostwestfalen. Viele sind berühmte Geschäftsleute, Ärzte, Künstler und Wohltäter geworden. Im ländlichen Raum, wie im Corveyer und Paderborner Land, leben sie als Viehhändler und Schlachter, als Lumpensammler und als andere Gewerbetreibende. Sie sind geachtet gewesen und wurden schließlich verfolgt, bekamen Schutzbriefe, die sie vor Übergriffen schützten, und waren Teil der dörflichen Gemeinschaft. Doch jetzt, mit dem Nationalsozialismus, ist eine böse Zeit für die Juden angebrochen. Vor allem die Zeitungen und der Deutschlandsender betreiben täglich Hetze gegen die jüdische Volksgemeinschaft.

Elkes Vater geht den Uhlmanns aus dem Weg. Er grüßt nicht, wenn er jemanden aus der Familie sieht, oder wechselt auf die andere Straßenseite. Inzwischen hat er einige Gesinnungsfreude gefunden, die sich auch mit der SA-Uniform schmücken. Jetzt sehen sie nach mehr aus als in ihren gewöhnlichen Anzügen. Jetzt gehen sie stolz durch die Straßen, sie schwärmen vom Führer Adolf Hitler und sind überzeugt, dass er die Welt besser macht. Denn an der schlechten allgemeinen Lage seien in erster Linie die Juden schuld. Die, be-

hauptet man, horten das Geld, vergraben es heimlich, übervorteilen die Volksgenossen und betreiben Zinswucher.

Ilse weiß nicht, was das bedeutet. Aber sie erlebt, dass immer weniger Kunden den kleinen Gemischtwarenladen betreten. Hier kann man Lebensmittel, Haushaltswaren, Porzellan, Glühbirnen, Waschmittel, viele Dinge für den Alltag und auch Spielzeug kaufen. Wo hat der Vater das viele Geld vergraben? Als sie ihn danach fragt, antwortet er nicht, aber eine Träne läuft ihm über das Gesicht. Fortan arbeitet er als Hauptschlachter. Bei Fahrten über Land mit dem Pferdewagen hat er Ziegenfleisch und Tierfelle dabei.

Er kennt eine Reihe treuer Kunden, bei denen er sein Glück versucht. Sie kaufen, aber manche bitten ihn, mit dem Wagen hinter das Haus in den Hof zu fahren und nicht auf der Dorfstraße stehenzubleiben. Es gibt auch besonders vorsichtige Menschen, die es nicht wagen, von einem Juden Fleisch und Felle zu erwerben.

»Du weißt, Norbert, die Zeiten haben sich geändert. Da muss jeder wissen, wo er bleibt.«

Ja, denkt Norbert Uhlmann, ihr sitzt hier im Trockenen, aber wir Juden wissen noch lange nicht, wo wir hingehören.

Wie geht es den anderen Juden eigentlich? Ilse denkt besonders an die Familie Stamm, die als »geistig beschränkt« eingestuft wird und die ihren dürftigen Lebensunterhalt mit dem Handel von Rohprodukten und Ziegen sichert. Die Dillenbergs gehören zu den wohlhabenden Viehhändlerfamilien. Vater Meier Dillenberg war mehrere Jahre Vorsteher der Ovenhausener Synagogengemeinde. Sein hilfsbereiter Sohn Max erfreute sich großer Beliebtheit. Ohne Umschweife stellte er seine Pferde zur Verfügung, wenn Not am Mann war. Die berittenen Offiziere konnten beim Schützenfest auf seine Pferde zählen. Mit seinen Brüdern kämpfte er »für Kaiser und Reich« in Ersten Weltkrieg. Er und sein Bruder Hermann wurden verwundet, sein Bruder Abraham fiel. Es dauerte nicht mehr lange, da schmierten NS-Leute Parolen wie »Der Jude ist ein Blutsauger« und »Schacherer« an die Häuser.

Eines Abends, Ilse liegt schon im Bett, aber die Tür zum Flur steht einen Spalt weit offen, erscheint Elkes Mutter.

»Hat Sie jemand gesehen?«, fragt Ilsen Mutter erschrocken.

»Nein, Frau Uhlmann. Ich habe nach allen Seiten geschaut, aber es war niemand auf der Straße.«

»Sie wissen, dass Sie mit Juden keinen Kontakt haben dürfen.«

»Ich weiß. Mein Mann ist bei einer Versammlung in Höxter. Da kann ich es wagen. Ich schäme mich, wie mit Ihnen umgegangen wird, Frau Uhlmann. Ich verurteile das. Aber ich darf mit meinem Mann nicht darüber sprechen. Da wird er wild und schreit, dass das Judenpack an allem Schuld sei.«

Helene Uhlmann nickt. »Die Geschichte hat schon immer nach einem Sündenbock gesucht. Jetzt sind es die Juden – und auch nicht zum ersten Mal.«

Ilse hört zu, soweit sie die Unterhaltung verstehen kann. Aber dann treffen einige Worte ihr Herz.

»Ich bitte Sie zu verstehen, Frau Uhlmann, dass Ihre Tochter mit meiner Elke nicht mehr spielen wird und sie auch nicht länger auf dem Schulweg begleiten darf.«

Mehr will Ilse nicht hören. Sie birgt den Kopf in das Kissen und zieht die Enden über ihre Ohren. Jetzt hört sie nur noch ihr Herz, das in wilden Stößen gegen ihre Brust hämmert. Warum, warum bin ich eine Jüdin? Warum bin ich nicht anders, nicht normal? Nicht wie Gertruds Eltern? Wie Elkes Vater und Mutter?

Ilse weiß, dass sie nicht die leibliche Tochter von Helene und Norbert Uhlmann ist. Ihre wirkliche Mutter heißt Gertrud Berghausen, verheiratete Ginsberg, und ist eine Jüdin wie sie. Ilse kam am 30. November 1931 in Paderborn zur Welt. Die Uhlmanns haben sie 1932 im Alter von vier Monaten adoptiert, weil sie keine eigenen Kinder bekamen. Ihre Adoptiveltern Norbert und Helene Uhlmann, geborene Löwendorf, sind kreuzbrave Menschen und haben sie von Herzen lieb. Sie sind für Ilse wie Vater und Mutter.

»Stinken Juden eigentlich?«, fragt an einem Morgen Kaspar Heinrich Ilse vor der Schule. Er schnüffelt einen Moment, doch dann meint er: »Nee, du nicht. Du bist keine dreckige Judensau.«

Wo Kaspar Heinrich solche Reden nur aufgegriffen hat? Ilse fragt nicht, sie geht wie versteinert in die Schule und setzt sich betreten auf ihren Platz. Die meisten Schülerinnen und Schüler reden, scherzen und lachen mit ihr. Nur ein paar gehen ihr aus dem Weg. Dazu zählt auch Elke. Sie hat ihren Platz neben ihr geräumt und sich zwei Reihen nach vorn gesetzt. Der Lehrer hat nur genickt und nichts dazu gesagt. Als Ilse an einem der folgenden Tage mit dem Judenstein auf dem Pullover in der Schule erscheint, starren alle Kinder sie an. Es nutzts nicht, dass sie dieses höllische Zeichen, das sie wie eine Aussätzige abstempelt, mit dem dicken schwarzen Zopf zu verdecken versucht. Wenn sie den Kopf bewegt, rutscht der Zopf zur Seite und gibt das Kainsmal frei. Ilse schämt sich, sie möchte am liebsten aus der Klasse rennen oder im Boden versinken. Dabei ist sie ein Mädchen wie tausend andere, hübsch, begabt, geliebt.

Einer im Dorf wird ständig zum Gespött in der Öffentlichkeit. Das ist Max Stamm. Mit seinem alten Vater betreibt er einen Eisen- und Lumpenhandel, der wenig abwirft. Außerdem tragen sie durch das Schächten von Ziegen und den An- und Verkauf von Fellen zum bescheidenen Lebensunterhalt bei. Max wird oft gehänselt. Er hat es schwer, etwas zu lernen, er ist vollkommen unbegabt. Ilse empfindet es als schlimm, dass die Menschen mit ihm Unfug treiben, denn er ist zu ihr immer freundlich, und einmal hat er ihr die Puppe aus dem Flüsschen Grube gefischt, die sie versehentlich hat ins Wasser fallen lassen.

Jetzt im Winter ist das Dorf abends mäuschenstill. An manchen Tagen schneit es und zur Nacht gefriert der Schnee. Doch noch lässt sich keine Schlittschuhbahn einrichten. Wenn die Grube zufriert und ebenmäßig wie eine geplättete Tischdecke ist, dann kann man mit Anlauf ein gutes Stück

über das Eis hinweg sausen. Die Straßenbeleuchtung ist bald abgeschaltet. Sparen? Es riecht nach Krieg! Wer spät unterwegs ist, muss aufpassen, dass er nicht gegen einen Bordstein stößt oder gegen eine Hauswand. Entfernungen lassen sich bei Dunkelheit schwer einschätzen. Einmal klopft abends ein Nachbar bei Uhlmanns ans Fenster und sagt: »Bei euch stieben Funken aus dem Schornstein. Das können feindliche Aufklärer-Flugzeuge sehen!«

Das glaubst du doch selbst nicht, denkt Mutter Helene, bedankt sich jedoch für die aufmerksame Beobachtung.

In vielen Häusern prangt der Adventskranz auf dem Tisch. Meist ist er selbst gemacht, mit selbst gezogenen Kerzen. An jedem Adventssonntag wird eine Kerze entzündet. Die Wohnküche wird fortan immer ein Stück heller, und die Erwartung auf den Heiligen Abend wächst in den Kinderseelen. Die Wunschzettel hat das Christkind längst von den Fensterbänken abgeholt. Die Geschenke sind bescheiden. Die Strümpfe sind selbst gestrickt und wenn man einen alten Pullover aufribbelt, kann man mit dem Garn einen neuen stricken; vielleicht sogar nach einem schönen Muster.

Das Weihnachten feiern die Uhlmanns wie die anderen Dorfbewohner. Zwar ist die Tanne, die sie schmücken, nicht so prächtig wie die in anderen Häusern von Ovenhausen, doch sie gedenken der Geburt des Jesuskindes im Stall von Bethlehem gern. Schließlich ist Jesus ja ein Judenkind gewesen. Aber sie halten sich auch regelmäßig an die jüdischen Feste. In erster Linie feiern sie den Schabbat. Der Schabbat beginnt am Freitagabend, wenn die ersten Sterne am Himmel sichtbar sind, mit der Begrüßungsfeier Kabbalat-Schabbat, die den Übergang vom Arbeitstag in den Ruhetag andeutet, und endet am Samstagabend nach Sonnenuntergang, beziehungsweise wenn auch hier die ersten drei Sterne am Himmel stehen, mit der Hawdalla-Zeremonie, die die Rückkehr vom heiligen Tag zum Arbeitstag versinnbildlicht. Der Samstag ist nach dem jüdischen Kalender der siebte Tag der Woche. In der Schöpfungsgeschichte der Bibel hat Gott in sechs Tagen

die Welt erschaffen und den siebten Tag der Woche zum heiligen Ruhetag erklärt. Der Mensch soll am Schabbat seine Beziehung zu Gott stärken und ihm für die Schöpfung danken. Ebenso denkt man an den Auszug aus Ägypten, der die jüdischen Gläubigen zu einem Volk, zum Volk Gottes, machte. Das Arbeiten ist am Schabbat nach der Tora, dem ersten Teil der Bibel, verboten. Alle genießen die Stille im Wohnzimmer, die fast fühlbar wird, weil es so feierlich zugeht. Am Schabbat darf Mutter kein Feuer im Herd machen und auch nicht kochen. Deswegen kommt eine ältere Frau aus dem Dorf, die diese Arbeiten gegen ein Entgelt besonders in der kalten Jahreszeit gern verrichtet und die man »Schabbes Goi« nennt.

Vom Lehrer weiß man nicht, ob er ein überzeugter Nazi ist oder ob er nur mit den Nationalsozialisten sympathisiert. Sicher muss er sich verstehen wie viele Menschen in diesen Tagen und nur vorgeben, als gehöre er dazu. Eines Abends bei Dunkelheit erscheint er an der Haustür und bittet um ein Gespräch.

»Ich würde Ihnen raten«, beginnt er ohne Umschweife, »Ilse aus der Schule zu nehmen, bevor die allgemeine Verfügung in Kraft tritt, wonach alle jüdischen Kinder in einer typischen Judenschule unterrichtet werden müssen. Sie ersparen Ihrer Tochter viel Leid, dem sie ohnehin mit dem Judenstern ausgesetzt ist.«

Die Mutter weint. Vater Uhlmann zieht einen Zettel aus der Schreibtischschublade und hält ihn wortlos dem Lehrer hin. Dort liest er:

»Familie Uhlmann war beliebt. Auch bei besonderen Anlässen stand Uhlmann stets in vorderster Linie. Beim Brand 1935 hat er tatkräftige Hilfe geleistet, er hatte sich durch die Anstrengung eine Krankheit zugezogen, an der er längere Zeit gelegen hat. Bei Erkrankung der Ziegen stand er den Leuten mit Rat und Tat hilfreich zu Seite. Daher auch die allseitige Beliebtheit.« Jemand hat diesen Bericht 1937 auf Anforderung der Nazi-Behörden verfasst und den Uhlmanns eine Kopie zugesteckt.